Die russische und ukrainische idee in Oesterreich

Dmitrii Markov







Preis 60 Heller.



Die russische und ukrainische Idee in Oesterreich.

Von

Dr. Dmitrij Markow
Reichsrats-Abgeordneter





Wien und Leipzig 1908.
Verlag C. W. STERN, Wien, I. Franzensring 16.

Vorwort.

In allerneuester Zeit waren die politischen Kreise in Oesterreich vielfach Zeugen eines erbitterten Kampfes zwischen den österreichischen Kleinrussen. Man verfolgte mit einer gewissen Neugierde den Verlauf dieser Zwistigkeiten, man suchte sogar die verschiedenen Erscheinungen unter ihnen — die russische Sprache und die Pultdeckelgeschichte nicht ausgeschlossen — tiefer zu betrachten und in ihrer Psychologie zu ergründen.

Die vorliegende, **geschichtlich-publizistische Skizze** ist vielleicht geeignet, einerseits ein wenig Licht in den politischen und kulturellen Bruderzwist der Russisch-Nationalen und Ruthenisch-Ukrainophilen zu werfen, anderseits aber ausser der nationalen Seite des Kampfes auch noch den sozialen Charakter dieser beiden nationalpolitischen Richtungen näher zu beleuchten. Mich dieser Aufgabe zu unterziehen, wurde ich von vielen Seiten angegangen, insbesondere von den meiner Parteirichtung freundlich gesinnten tschechischen Politikern.

Indem ich nun den vorliegenden Aufsatz der Beachtung der österreichischen, vornehmlich der geschätzten Wiener Presse zu empfehlen mir erlaube, erwarte ich, dass dieser objektiv verfasste Aufsatz allüberall unparteiisch beurteilt werden wird.

Wien, am 10. Jänner 1908.

Dr. Dmitrij Markow.



Clara pacta, boni amici . . .

Es gibt in Oesterreich tatsächlich kaum einen Volksstamm, der aus seiner Vergangenheit so viel Leidensgeschichten zu erzählen wüsste, wie die österreichischen Kleinrussen. Gleichsam am „Scheidewege“ des Slawentums ansässig, waren sie ein ewiges Kampfobjekt zwischen der römisch-deutschen und der slawisch-russischen Vormacht in Mitteleuropa . . . Kein Wunder, dass diese Vivisektion schreckliche Wunden am Leibe der Kleinrussen geschlagen hat. Im Jahre 1350 werden sie nach dem Aussterben ihrer Fürsten von Halicz und Wladimir — aus dem Hause Ruriks — der Macht des Polenkönigs Kasimir unterstellt, wobei letzterer dieses sein Recht gegen 100.000 Golddukaten von dem gleichfalls erbberechtigten Ludwig dem Grossen erkaufen zu müssen glaubte. Die Herrschaft Kasimirs war für die unterjochten Kleinrussen keine segenbringende. Gewaltsame Ausrottung alles Russisch-Nationalen, insbesondere der kirchlichen Gebräuche und des orthodoxen Ritus, war kennzeichnend für die Herrschaft dieses fanatischen Katholiken. Kein Wunder, dass nach seinem Tode in den orthodoxen Kirchen statt Trauer-, Jubelandachten veranstaltet wurden . . . Allein die Freude währte nicht lange. Nach 7jähriger Herrschaft der humanen Tochter Ludwig des Grossen fällt das rotrussische Fürstentum wieder der polnischen Adelsherrschaft anheim. Während nämlich die Königin Marie von Ungarn bei sich zu Hause einen Aufstand der Baronen unterdrückt, überfällt Königin Hedwig, Schwester der Königin Marie und zweite Tochter Ludwig des Grossen — über Drängen des polnischen Adels — die rotrussischen Länder und nimmt sie ein. Die Okkupation sollte aber diesmal für immer dauern . . . Jetzt erst beginnt für Rotrussland, und zwar für Hunderte von Jahren, ein wahres Martyrium . . . . Die russischen Kirchen wurden geschlossen, der orthodoxe Adel gewaltsam latinisiert oder aus seiner sozialen und politischen Stellung verdrängt, die bis dahin freien Bauern an die Scholle gebunden — mit einem Worte, es entbrennt ein innerer, langsamer aber hartnäckiger Kampf religiös-nationaler Natur. Der polnische Adel ficht ihn aus im Namen der Kulturmission — für Rom und den lateinischen Katholizismus; Rot-

russlands Adel wehrt sich dagegen, weil er darin einen Vorstoss der westeuropäischen Feudalherrschaft erblickt. Dieser langwierige, innere Kampf zwischen dem polnischen Adel, seinem Könige und dem kleinrussischen Adel wurde förmlich abgeschlossen in dem Unionsvertrage von Lublin, im Jahre 1569. Rotrussland und Litauen wurden durch diesen Vertrag in aller Form unter der polnischen Krone zu einem gleichberechtigten und gleichverpflichteten Staatsganzen miteinander vereinigt Dieser internationale Vertrag, welcher gegenüber dem rotrussischen und litauischen Adel bezüglich der Vorteile ein leoninischer genannt werden muss, wird sodann bekräftigt durch einen neuen Vertrag allgemeiner Natur. Es sollte in dem obgenannten Bundesvertrage nachträglich noch das gemeine Volk, als Dritter im Bunde, seine Nebenintervention leisten. Zum **politischen Vertrage von Lublin** kommt noch ein **religiöser** — dies aber hauptsächlich nur zu dem Zwecke, um der politischen Union durch einen Vertrag mit der Gesamtheit den Siegel der Allgemeinheit aufzudrücken. In der Bulle des Papstes Klemens VIII. „Magnus Dominus“ wird der bekehrten Nation — **„nationi Russorum seu Ruthenorum“** — für den bevorstehenden Akt der religiösen Vereinigung der Orthodoxen Rotrusslands und Litauens mit Rom ein reichlicher Segen gespendet, worauf in Brest im Jahre 1596 von der Minderheit der Bischöfe der römische Papst als kirchliches Oberhaupt der rotrussischen — von nun an griechisch-**katholischen** — Kirche publice anerkannt wird .... Allein die der Kirchenunion verfallenen Bischöfe werden vom russischen und litauischen Volke fortgejagt oder gar ermordet. Am hellichten Tage wird dem Bischofe von Polock, dem später von Rom heilig gesprochenen Josafat Kuncewicz, während einer Andacht mit einer Axt der Kopf entzwei gespalten und seine Leiche hierauf von der aufgeregten Volksmenge in einen Fluss geworfen. So sah der Anfang der **religiösen „unio“** aus; die Weiterfolge und das Ende standen noch bevor. Die **politische Union von Lublin** regelte ja vornehmlich die politischen Rechte und Pflichten des Adels aller drei staatsrechtlich vereinigten Provinzen (Polens, Rotrusslands und Lithauens). Die **kirchliche Union von Brest** war aber etwas mehr. Sie war ein Strick um den Hals nicht so sehr der orthodoxen Kirche und des orthodoxen Klerus, als vielmehr ein Kettenband, gelegt an die **freien Bürger** Litauens und Rotrusslands. Der römisch-deutsche **Feudalismus** steckte darunter und dieser begann nun seine Arbeit. Er wütete furchtbar unter dem Volke; er wollte sich um jeden Preis einnisten und den urwüchsigen, freien Bürger, Bauer und Handwerker zum Sklaven machen . . . Das Volk wollte aber dieses neue Feudalrecht, diese tatsächliche Knechtschaft durch Polen nicht lange dulden. Ende des XVI. und

Anfang des XVII. Jahrhunderts kommt es zu sozialen und nationalpolitischen Bürgerkriegen, zu einem fast 100jährigen Aufstand des Volkes als solchem. Die am Dnjepr und am Schwarzen Meere, an der sogenannten **„Ukraine" (Grenzland, Grenzmarke)** hausenden, durch und durch **republikanisch gesinnten Kosaken** wollen die Freiheit ihrer weiten Steppen mit dem schönen azurblauen Himmel nicht ohneweiters aufgeben. Sie rüsten, sie organisieren sich mit grosser Eile, mit grossem Wagemut Die unzufriedenen, flüchtigen und von den „fremden Herren" verfolgten Elemente — seien es Adelige, seien es Bauern oder Knechte — verstärken ihre Reihen. Es kommt zu einem Aufstand vom Schwarzen Meere bis an den Niemen und die Karpathen. Alles was lebt steht auf, revoltiert gegen die römisch-polnische Feudalherrschaft, gegen Volkssklaverei und Knechtung der freien Bürger. Ein schlichter Mann, namens Bogdan Chmielnickij, dem ein Schlachzize Czapliński mit Hilfe der Soldaten seine schlanke Ehegattin geraubt hatte, stellt sich an die Spitze der aufrührerischen Volksmasse. Es entbrennt ein Kampf in allen Gauen, es lodern in heiteren Flammen die herrlichsten Schlösser, Klöster und Städte und das massenhafte Schlachten und Morden verschont nicht den Fürstenadel, nicht den fürstlichen lateinischen Klerus. Der Aufruhr der Massen — voll Rache, Zorn und Blut — reicht bis an Zbaraż, Zborow, Sokal und Lemberg! . . . An den Dachzinnen der Lemberger lateinischen Kathedrale hängen bis heute, an kurzen Ketten befestigt, kugelförmige Kanonengeschosse des „Vaters" („batjko") Bogdan Chmielnickij. Bis heute noch will das Volk in dem Bernhardinerkloster einen Brunnen wissen, an welchem die polnischen Adeligen die von ihnen zur Mahlzeit geladenen **orthodoxen** Gäste massenhaft geköpft und ihre Leichen sodann — nach dem Berichte des Geschichtsschreibers Kostomarow — in den besagten Brunnen hineingeworfen hatten. Fürwahr, ein drastisches Beispiel der — vielleicht von einem vorausgehenden Segen begleiteten — Gastfreundschaft der Klosterbrüder. Ja es wird sogar in der volkstümlichen Geschichtsliteratur erzählt, dass ein Kosakenhauptmann seinen eigenen Sohn erdolchte, weil letzterer eine schöne Polin — jedenfalls **Katholikin** — geheiratet habe[1] . . . Diese traurigen und verrohten Zeiten waren aber nicht ohne tragische, manchmal komisch-tragische Kriegsepopöen . . . Kriegsrühmliche Taten, Kriegsverrat, nächtliche Ueberfälle, treubrüchige Renkontres, ja ein Raub der adeligen Töchter

---

[1] Wie sich das Gefühl der Menschlichkeit damals abgestumpft hatte, beweist zur Genüge die Tatsache, dass die tüchtigsten Kosakenhetmans, wie z. B. Nalevajko, am hellichten Tage in Warschau vor den Augen des versammelten Volkes gemartert, „gerädert" oder in „Messingochsen" (byki) lebendig gebrannt und verbrannt wurden . . .

durch einen Kosaken vor den Augen des wehrlos gemachten Vaters, alles das waren Vorwürfe für Darstellungen berühmter Künstler, wie Repin, Brandt, Makovski, Kowalski u. a. m. Packende, ergreifende Szenen aus diesen Zeiten schildern uns berühmte polnische und russische Romanciers, z. B. Gogol, Sienkiewicz u. a. . . .

Im Jahre 1653 sollte aber diesen schrecklichen Bruderkämpfen der beiden slawischen Völker ein Ende gemacht werden. Der müde und in seinem Gemüte düstere Kosakenhetman, Bogdan Chmielnickij, rief nach Peresjaslavlj seine Kosaken, „das gesamte Volk“, zu einer Generalversammlung. Er wollte einerseits dem Blutvergiessen ein Ende machen, anderseits das Schicksal des bis dahin tatsächlich unabhängigen und bisweilen **republikanisch regierten** Kosakentums für die Dauer festigen, sichern. Nach kurzen Debatten rief das versammelte Volk nach detaillierter Befragung: „Wir wollen unter die Herrschaft des pravoslavnyj car. Gott segne und festige die Einheit des Russentums!“ . . . So sprach einmütig die Volksstimme. . . . Ein Monument in Kiew, den tapferen Bogdan Chmielnickij auf einem Steppenrosse und mit erhobenem Hetmanszepter darstellend, verewigte dieses geschichtliche Ereignis . . . Das gesamte Russentum spendete dem wackeren und weitblickenden Hetman das grossartige Denkmal. Es liess ausserdem auf dem hohen, gewaltigen Felsblock in Gold eingravieren die Worte: „Das einheitliche und untrennbare Russentum . . .“

Allein trotz des Peresjaslaverpaktes dauerte der religiöspolitische und soziale Gegensatz zwischen den demokratischen Bestrebungen der Kleinrussen und den polnischen Oligarchen und Magnaten fort . . . Indem aber einmal dieser Gegensatz in einen gegenseitigen inneren Vernichtungskampf ausartete, konnte dieser Kampf ebenfalls nicht so bald sein Ende nehmen. Er kam noch immer an einzelnen Orten zum Vorschein, insbesondere in den Ländern, welche noch immer dem polnischen Reiche untertan waren. Noch im Jahre 1768 erhoben sich die unterdrückten kleinrussischen Bauern (sogenannte hajdamaki) in Umań gegen die polnische Adels- und Jesuitenherrschaft und schlachteten förmlich, unter Führung der Kosaken Gonta und Zeliznjak, einige Tausend Einwohner — adelige und jüdische — in der genannten Festungsstadt Umań, dem Sitze des Wojwoden Grafen Potocki . . . Wiederum also ein Nachwehen und ein zweifelloses Zeugnis des tief eingewurzelten sozialen, religiösen und nationalen Gegensatzes . . . Leider besserte dieser wilde Kampf der Gegensätze das aristokratische Schlachzizentum nicht; er besserte auch nicht das Schicksal der Kleinrussen, des Volkes als solchen! . . . Er beschleunigte aber den Verfall der slawischen, feudalen (polnischen) Republik,

er gab ihr die letzten Hiebe, vielleicht auch den Todesstoss . . .

Anderseits war aber auch das Schicksal der kleinrussischen Kosaken und ihrer — bisweilen – unabhängigen **„Sicz“ (Republik)** besiegelt . . . Die russischen Selbstherrscher machten sich daran, das Kosakentum zu reglementieren, zu zivilisieren. Die strenge Katharina hat ihm vollends ein Ende gemacht . . . Hatte es ja übrigens seine Rolle ausgespielt, sowohl gegenüber den Tatarenreichen, im Süden des heutigen Russland, als auch gegenüber der adeligen Oligarchie und dem Jesuitismus im Polenreiche! . . . Es musste demnach den Platz räumen und von der politischen Bildfläche verschwinden.[1] Dagegen wurden die kleinrussischen Gebiete, die noch damals zu Polen gehörten, bald geteilt.

* * *

Die galizischen Kleinrussen wurden im Jahre 1772 in den österreichischen Staatsverband aufgenommen, und zwar auf Grund der Rechte der ungarischen Krone.[2] Nach heftigen und mühsamen Kämpfen, nach einer ungeheuren Knechtschaft atmeten die galizischen, kleinrussischen Bauern auf einmal ein wenig auf. Man hätschelte sie sogar einige Zeit . . . Dies geschah aber vornehmlich aus dem Grunde einer wohlerwogenen Staatsräson . . . Man brauchte nämlich gesunde Leute, gute Soldaten; man wollte die Ständeautonomie, diesen Ueberrest der feudalen und adeligen Vorherrschaft, brechen, folglich gab man auf einmal dem früher sehr unterdrückten Bauer verhältnismässig viel Freiheit. So schränkte man damals in Galizien die Zeit der Robot ein, gab den Handwerkern Freibriefe, schützte das rechtsunkundige Volk vor der Willkür der Dominialverwaltung, gründete unter anderem Seminare,

---

[1] Der Versuch der ehrgeizigen Hetmanen Mazeppa und Wigowski, Südrussland, das ist die sogenannte „Ukraine“, zu einem gänzlich **selbstständigen Staatswesen** — sei es auch zu einer **unabhängigen Republik** — zu erheben, blieb erfolglos. Die beiden Führer der Kosaken fanden beim Volke absolut **keinen** Anhang. Mazeppa wurde dazu noch wegen seines Verrates an Peter dem Grossen in der Schlacht bei Poltawa in allen Kirchen exkommuniziert und vom Volke allgemein verdammt.

[2] Andreas II. von Ungarn hat sich schon anlässlich einer Hilfeleistung an die Witwe des Fürsten Roman im Jahre 1206 den Titel „König von Galizien und Vladimirien“ beigelegt. In den diesbezüglichen Urkunden, sowie in den sämtlichen Staatsschriften dieser Zeit wird übrigens die Eigenschaft der Kleinrussen als Rotrussen, und ihr Land als Russia rubra deutlich hervorgehoben. Siehe „Tractatus inter Suam Maj. Imp. M. Teres. Reg. Hung. et Bohem. et S. Maj. Regm. Rempublicamque Poloniae“, sowie Patente vom 11. September 1772 und 15. November 1773 u. dgl. m.

reformierte die k. k. Universität, führte daselbst — zu Lemberg — die **russische** Sprache, wenn auch in bescheidenen Grenzen, als Vortragssprache ein — mit einem Worte, man wollte aus Knechten gesunde und kaisertreue, österreichische Untertanen machen. In solchen erträglichen Verhältnissen lebten die Kleinrussen Galiziens und der Bukowina mit den österreichischen Machthabern bis zum Jahre 1848. In diesem Jahre rafften sich, wie bekannt, fast alle österreichischen Völker zum Freiheitskampfe auf. Auch in Lemberg und auf dem flachen Lande Galiziens organisiert die polnische Intelligenz und Jugend einen bewaffneten Widerstand gegen den Absolutismus . . . Die vorsichtige Zentralregierung organisiert aber eine Gegenrevolution in Form der sogenannten Nationalgarden . . . Ausserdem wurde um diese Zeit den ungarischen Kleinrussen seitens der Regierung merkwürdigerweise grosse Ehre erwiesen. Der bedeutendste Staatsmann der ungarischen Kleinrussen, der nachmalige Hofrat und Verweser der Ressortministerien in Budapest, Adolf Ritter von Sačuroff Dobrjansky, wurde trotz seiner ausgesprochenen russophilen Gesinnung zum Generalkommissär für die russische Armee bestellt. Derselbe organisiert — knapp vor Einmarsch der russischen Truppen — in seiner „aufrichtigen Ergebenheit an den Kaiser“ (er war wirklich ein kaisertreuer und ehrlicher Politiker) slawische Nationalgarden, um mit ihrer Hilfe den „gemeinsamen Feind“ — die Magyaren — niederzuringen . . . Nach Einzug der russischen Truppen aber wird Dobrjansky zugleich gratissima persona bei der russischen Armee und ein unentbehrlicher Begleiter und Freund des tapferen Anführers der Avantgardearmee, des bekannten Generals Rüdiger . . .

Die Freiheitskämpfe der „rebellischen“ Nationen nehmen unterdessen ein Ende. Lemberg wird von General Hammerstein bombardiert; in Ungarn streckt der unglückliche General Görgey die Waffen, noch mehr, er bietet sogar dem russischen Kaiser die ungarische Krone an . . . Dieses unverhoffte Anbot gegenüber dem russischen, damals in Europa gefürchteten Alleinherrscher wurde aber höflich zurückgewiesen und der ungarische Aufstand mit einem Aufwand von 365 Millionen Rubel und Tausenden von Menschenopfern seitens Russlands glücklich beendet. Die Macht der Dynastie und das Gesamtreich Oesterreich wurde dauernd gerettet . . .

Es gibt aber überall Enttäuschungen . . . Nach Niederwerfung des Aufstandes lud Graf Stadion die politischen Vertreter der galizischen Kleinrussen zu sich. Er machte ihnen den Vorwurf, dass die galizischen Kleinrussen in einem deutsch gedruckten Aufsatze sich als „wahre Russen“ zu nennen wagten. Graf Stadion vergass augenblicklich die geschriebenen Dokumente, er respektierte anscheinend nicht mehr die bis-

herige Tendenz der österreichischen Regierung.[1] Graf Stadion schwenkte nämlich diesmal von dieser politischen Tendenz ab und gab der Delegation kurzen aber deutlichen Bescheid: „Wenn ihr euch für **Russen** ausgebt, so habt ihr von der Regierung für die Dauer **nichts** zu hoffen! . . .“ Ergo blieb es bei dem in der **deutschen** Sprache bis dahin nicht üblich gewesenen und politisch minder verdächtigen Terminus, bei den sogenannten **„Ruthenen“.** Der Terminus **„Russen“,** welcher noch Anfang des Jahres 1848 in den deutschen Manifesten gebraucht worden war, wurde sonach über einen Wink von oben für lange Zeit aus dem offiziellen Gebrauch beseitigt . . . „Treue Diener des Grafen Stadion, bis in die Unmöglichkeit Schwarzgelbe“ — so charakterisierte die „Ruthenen“ wiederholt die ätzende Feder Moritz Gottlieb Saphirs. Dieser setzte auch einmal in einem, nachher in den deutschen Witzblättern publizierten Briefe an Grafen Stadion ein originelles Datum bei. Das Datum lautete: **„3 Jahre seit der Erfindung der Ruthenen!“** . . . Allein auch diesem von der Regierung Bach inkamerierten „Ruthenentum“ legt man bald einen Maulkorb bei . . . Im Jahre 1848 und Anfang der fünfziger Jahre erblühte in Galizien die literarische Tätigkeit. Es wurden in Galizien Bücher in kleinrussischer und ebenso auch in russischer Sprache gedruckt. Diese, vorwiegend philologisch-ethnographische literarische Tätigkeit wurde besonders durch den Petersburger Gelehrten M. P. Pogodin gefördert, welcher mehr oder weniger um diese Zeit fast alle slawischen Provinzen Oesterreichs bereiste und junge slawische Talente zur Slawistik und überhaupt zur Liebe für alles Slawische anspornte. War er ja doch ein intimer Freund von Šafařik, Jungmann und Palacky, führte er ja eine rege Korrespondenz sogar mit dem nachmaligen k. k. Hofrate F. Miklosich.[2]

Die Regierung schaute mit scheelen Augen auf die Bestrebungen der slawo-, beziehungsweise russophilen literarischen Bewegung in Galizien. Um aber das benachbarte Russland nicht zu reizen, griff man zunächst zu einem philologisch-diplomatischen Kniffe. Ein schwacher Slawist, der Kultus-Ministerialsekretär Jireček, schrieb damals ein paradoxales Werk. Es lautete: „Ueber den Vorschlag, das Ru-

[1] Schon im Jahre 1816 erklärte Graf Pergen in einem Berichte der galizischen Landesstelle an die Hofkammer vom 13. Dezember 1816, Z. 24783, dass man das Kleinrussische nicht unterstützen wolle, weil es so wie so nur eine Abart der **russischen Sprache** sei . . .

[2] In seinem ersten Briefe an M. P. Pogodin schrieb F. Miklosich: „Die Prager sind glücklich, weil sie aus Russland was bekommen können. Wir in Wien bekommen eher ein Buch aus Kanton als aus Russland . . . Alle meine Bemühungen, die nötigsten Werke der russischen Literatur anzuschaffen, bleiben hier ohne Erfolg.“

thenische mit **lateinischen** Schriftzeichen zu schreiben.“ In dieser Broschüre ist zu lesen, dass die cyrillische Schrift die kleinrussische Mundart immer mehr dem Russischen werde nähern müssen . . . Aber auch Graf Agenor Goluchowski stellte gleichzeitig in einem Landesberichte an die Zentralregierung folgendes Konklusum auf: „Man müsse die ruthenische Sprache und Schrift gegenüber dem Grossrussischen unbedingt abgrenzen.“ Die Resultate der philologischen Tätigkeit der österreichischen Verwaltungsorgane zeitigten doch Früchte. Ueber Geheiss der hohen Zentralregierung wurde in Lemberg eine Sprachenquete zusammengesetzt und der Vorschlag gemacht, für das kleinrussische Idiom in Galizien die **lateinischen** Schriftzeichen einzuführen und den Weitergebrauch der russischen „Cyrillica“ — beziehungsweise „Grażdanka“ — Schriftzeichen streng zu verbieten. Die Enquete sprach sich aber diesmal noch mit grosser Majorität dagegen aus. Es blieb nur bei der Regierungsverordnung, dass nämlich die amtlichen Aktenstücke nicht in der üblichen russischen Schrift, sondern mit lateinischen Buchstaben geschrieben werden dürfen. (Verordnung vom 20. Dezember 1859, Z. 12466.) Dieses direkte Eingreifen der Regierung in das rein kulturelle Gebiet der Kleinrussen erschien später vielen intelligenten und kulturell geschulten Wiener Politikern etwas geschmacklos. Ueberdies erwies sich dieser Weg als ein zu sehr in die Augen fallender. Man griff deshalb zu den bewährten Mitteln. Es hiess wiederum das „divide et impera“ zuhilfe nehmen. Man überlässt diesmal freie Hand den Politikern der Heimat, dem galizischen Adel und Klerus . . . In Galizien schaute man sich ein wenig in der Vergangenheit um und fand bald eine Auskunft und einiges Beispiel in der neuesten Geschichte Polens. Vor dem polnischen Aufstande in Russland im Jahre 1830 war nämlich in Südrussland eine Bewegung bemerkbar, welche die Russen, insbesondere die Kleinrussen, für die revolutionären Bestrebungen der polnischen Schlachta gewinnen wollte. (Pestel, der Anführer der Dekabristen, war ein Pole von Geburt.) Die Idee des Zusammengehens mit den einst mit Polen staatsrechtlich vereinigt gewesenen Kleinrussen fand einen eifrigen Vorkämpfer in der Person des Generals des Resurrektionsordens, einem gewissen Semenenko. Er predigte mit seinen politischen Freunden in Wort und Schrift sowohl die politische als auch die **kulturelle Verschiedenheit und Trennung der Kleinrussen Galiziens und Südrusslands von den Grossrussen.** Dieser Gedanke wurde nun jetzt, vor dem **dritten Aufstande Polens,** von den polnischen Revolutionären und Emigranten glücklicherweise aufgegriffen. Man sprach — unter dem Einfluss des Revolutionsfiebers und der Revolutionslogik — den Grossrussen nach der Theorie Du-

chinskis sogar die **slawische Abstammung** ab und Ansprüche auf europäische Kultur gönnte man nur dem dreieinigen Königtum Polen, Litauen, Rotrussland. Es entstand auch damals das bekannte Trifoliumslied: „Polska, Ruś, Litwa, jedna modlitwa" („Polen, Litauen und Kleinrussland seien ein Gebet"); kurz, man trachtete mit allen Mitteln, den Kleinrussen von der russisch-politischen und auch kulturellen Macht zu befreien, ihn gänzlich dem echten Russentum zu entfremden. Selbst der freidenkerische polnische General Mierosławski schrieb damals an seine Konnationalen die denkwürdigen Worte: **„Werfen wir Brandfackel und Brandfeuer hin, schleudern wir Bomben hinter den Dnjepr und Don, in das Herz Russlands, sie mögen das Russentum vernichten; entfachen wir Hader und Feindseligkeiten unter dem russischen Volke. Die Russen werden sich untereinander mit eigenen Krallen zerfleischen. Wir werden aber dafür wachsen und wieder stark werden."** In diesen Revolutionszeiten erscheinen nun in den sechziger Jahren in Galizien massenhaft polnische Revolutionäre und Emigranten. Die Emigranten werden in Lemberg trotz ihrer polnischen Gesinnung als Lehrer an dem akademischen, nachmals ruthenischen Gymnasium angestellt. Der bekannteste unter ihnen, Lehrer Paulin Stachurski rekte Swjiencicki, lehrte direkt und öffentlich während des Unterrichtes der russischen (ruthenischen) Sprache, das Russentum hassen; er malte den jungen Kleinrussen in einer phantastischen Weise eine schöne Zukunft der „lieben" — kosakischen und **republikanischen** — **„Ukraine"** mit ihren bis an die Anarchie grenzenden politischen Freiheiten. Für die neue „ukrainisch"-republikanische Idee wird sogar ein schönes Lied aus Russland hervorgeholt. „Schtsche ne vmerla Ukraina" („Noch ist die Ukraine nicht verloren") hiess die Hymne der neuen politischen Strömung (das österreichische Parlament hat diese politische Symphonie in einer Sommersitzung schon zu hören bekommen) und ihr Text wurde verfasst nicht mehr in der etymologischen, in Russland gebräuchlichen Schreibart, sondern in einer modernen, abgekürzten und für die Jugend sehr bequemen — weil ohne Grammatik leicht zu erlernenden — Schreibart, der sogenannten phonetischen. „Schreibe wie du sprichst und sprich wie du hörst", hiess es damals in den Kreisen der politisch veranlagten Philologen. Auch die in Lemberg damals erschienenen Zeitschriften huldigten diesem Prinzip; auch sie bedienten sich nicht der alten russischen Schreibweise, sondern entweder der lateinischen Schrift oder der genannten kleinrussischen Phonetik. Dies waren vor allem die Zeitschriften „Meta", „Siolo", „Weczernyći", Zeitschriften, in deren Artikeln der **Hass** gegen Russland und überhaupt **gegen russische Kultur** das Haupt-

thema bildete . . . Das Herz der kleinrussischen Jugend, empfindlich für alles Phantastische und Romantische, brauchte unter solchen Umständen nur noch einen Leuchtstern dieser Idee, ein wirkliches Genie zu erblicken. Die Jugend wollte ja die Idee nach einem gewissen Muster verwirklichen, die Idee in der Gegenwart realisieren Ende der siebziger Jahre kamen aus Russland nach Galizien die Werke eines begeisterten, fast genial zu nennenden Volksdichters und Lyrikers, des Kleinrussen Taras Grigorjewicz Schewtschenko. Schewtschenkos Werke waren von der grössten Hingebung und Liebe für sein in der Leibeigenschaft und unter absoluter Herrschaft schmachtendes Volk erfüllt. Er erblickte in seiner phantastischen, zukünftigen **„Ukraine“** das Ideal eines **freien, republikanischen Staates,** wenn möglich in Form einer slawischen Föderation, **frei von Herr und Knecht,** mit einer weitgehenden Glaubens- und Gewissensfreiheit . . . Ein Blick auf ein jugendliches, verliebtes Paar, auf einen Kosaken und eine junge Maid, bildet bei ihm ein Gebet, deutlicher gesprochen, ein Surrogat desselben. Dagegen sollte — nach Schewtschenko — die Formalität der Kirchenorganisation durch Reinheit der Sitten, durch Brüderlichkeit aller Nächsten ersetzt werden. Zynisch wie Heine, betrachtete er in seinem gewagten Naturalismus die Gottesmutter und Jesus mit rein menschlichen, demokratischen Augen als schlichte „ukrainische“ Bauern. Er gibt auch bezüglich der unbefleckten Empfängnis eine eigene, wenn auch in den Grenzen des Erlaubten und Ehrlichen selbständig durchdachte Darstellung. Charaktervoll und in seinen Ueberzeugungen konsequent kann er sich mit dem monarchischen Prinzip nicht befreunden. Er kann auch die soziale Ungleichheit und Erniedrigung seiner armen und geknechteten kleinrussischen Bauern nicht mit anschauen . . . Mangels tieferer Bildung und fester Prinzipien hat er keine richtige Anschauung von Staat und Weltordnung, gerät infolgedessen in einen Widerspruch mit sich selbst, ja ist er fortwährend in Kollision mit den Gesetzen. Als Leibeigener von dem russischen Maler Brjuloff und dem Dichter Zukovskij mit einer öffentlich gesammelten Geldsumme losgekauft, gerät er bald in die Verbannung nach Orenburg, hierauf in die Kasematten von Nowi Petrowsk. Die bittere Erfahrung mit dem russischen absolutistischen Regime, die Knebelung jedweder Freiheit durch den Zaren Nikolaus und seine Beamten, machen aus ihm einen ausgesprochenen Feind des **russischen Staates als solchen!** . . . So wird man es nun begreifen, dass der Hass des Schewtschenko gegen den Absolutismus, gegen die staatlich geschützte Religion, gegen die Bedrückung des armen, „ukrainischen“ Volkes, ein dankbares Echo in den Herzen der galizischen Jugend gefunden hat. Die Kämpfe der Kosaken

zu Zeiten des Hetman Bogdan Chmielnickij — geschildert durch die galizischen Geschichtsschreiber Zubritzkij und Dieditzkij — riefen bei ihr schon früher wiederholt Reminiszenzen hervor; diese Reminiszenzen bekamen nun neue Nahrung durch die begeisterten Schilderungen und den Ideengang Schewtschenkos — jedoch vorwiegend in einer **schiefen Richtung!** . . . Die **Grossrussen** werden nämlich von nun an nur in der Gestalt von brutalen Selbstherrschern, Tschinowniks gesehen — mit einem Worte, alles Schlechte wird jetzt meistenteils auf das Konto des Grossrussen („Moskal“) geschrieben. Kurz, in Galizien begann ein **antirussischer Separatismus**, die sogenannte **„ukrainophile“ Richtung** langsam zu blühen . . . Nicht der Märtyrer und Dekabrist Dostojewski, nicht ein Herzen oder Czerniszewskij, auch nicht andere Freiheitskämpfer und Vorkämpfer der Kulturfreiheiten werden unter dem „Russentum“ verstanden, sondern es wird grossenteils im **„Russentum“ als solchem** der Inbegriff alles Schlechten erblickt. Ein **qui pro quo** machen die Anbeter des Schewtschenko aus seiner berechtigten Kritik des damaligen russischen Regims, eines absoluten und despotischen.

* * *

Diese neue Strömung ist nach Galizien zur rechten Zeit gekommen. Die russophile Richtung war bis jetzt in Oesterreich unter der kleinrussischen Intelligenz mass- und tonangebend. Mit Ausnahme des berühmten griechisch-katholischen Paters, späteren russischen Protojerej Ivan Griegorjewicz Naumowicz und einigen wenigen aufgeklärten Köpfen waren die Russophilen in Galizien, Bukowina und Ungarn bis dahin zum grossen Teile par excellance „Schwarzgelbe“, in Glaubenssachen fanatisch orthodox, politisch höchst konservativ, streng kaisertreu, mit einem Wort regierungs- und hoffähig . . . Kein Wunder, dass die Russophilen, vulgo Altruthenen — trotzdem sie sich russisch zu schreiben erlaubten — den unverfälschten russischen Ritus in ihren Kirchen bis auf den letzten Buchstaben pflegten, die Matuschka „Ruś“ mit einer romantischen Liebe umgaben und das absolute Russland (den Staat) als einen slawischen Koloss mit einer gewissen Bewunderung betrachteten, dass selbe, trotz dieser, damals politisch berüchtigten Eigenschaften zu einer grossen Bedeutung und Macht in Galizien und der Bukowina herangewachsen waren. Man denunzierte sie bald als Russophile, bald verdächtigte man wieder ihre angeblich bigotte und formale Staatstreue u. dgl. m. Trotzdem aber haben die Russophilen in Wien den Sieg davongetragen. Daheim in Galizien aber fürchtete und hasste man die Russophilen! . . . Man nannte sie dort nie anders als

„Schwarzgelbe", „swjento-jurce", oder ganz einfach „ruteńci" — im verächtlichen Sinne. Alle Institute, die reichsten, eine der bestsituierten Banken, alle Würden in der Hierarchie, ja — dank dem Demokraten Naumowicz, die intelligenteren Volksmassen — alles das war damals in den Händen der Russophilen . . . Das war ein bisschen gefährlich! Das könnte mit der Zeit leicht eine Aenderung und Verschiebung der politischen Verhältnisse in Galizien herbeiführen, ja — und das war das Wichtigste — die grossen Politiker, die um ihre Zukunft besorgt waren, von ihrer politischen Höhe wegfegen. Deshalb griffen diese Politiker in ihrer Kurzsichtigkeit oder, wenn man will, in ihrer Weitsichtigkeit nach dem in den früheren Zeiten politisch sehr erfolgreichen Rezept: „Hilf was helfen kann"! . . . Ueber Anraten des Vizepräsidenten und späteren Statthalters Loebel (Graf Alfred Potocki sträubte sich dagegen und gab infolgedessen seine Demission) beschlossen der wenig geistreiche und begabte Minister F. Zemialkowski und der ehrgeizige sogenannte „rote" Fürst Adam Sapieha die neue **antirussische Strömung,** nämlich den obgesagten **ukrainischen Separatismus unter den Kleinrussen in Oesterreich** für ihre **politischen Zwecke** auszunützen. Man bestellte darum die Koryphäe der damaligen „Ukrainophilen" Pańko Kulisz, einen Schriftsteller und Gelehrten, aus Südrussland nach Galizien. Man versprach ihm, in Kürze eine Druckerei zu kaufen und sicherte ihm jährlich eine Subvention von 10.000 fl. P. Kulisz sollte aber dafür die separatistischen **(antirussischen)** oder die sogenannten **ukrainophilen** Ideen den Russen Galiziens einimpfen — gleichzeitig aber diese Ideen in einer milderen, loyaleren Form als es bis jetzt der Fall war, den Volksmassen darbieten. Er sollte hauptsächlich die ukrainophile Bewegung **gegen das Russentum** grossziehen, sodann aber mit diesem **antirussischen „Ruthenentum"** die russophile Bewegung in Galizien und in der Bukowina überhaupt vernichten. Ausserdem verpflichtete er sich, diesem nationalen Separatismus eine **polenfreundliche und katholische Richtung** zu geben. Pańko Kulisz kam tatsächlich nach Lemberg und begann in der ihm vorgezeichneten Richtung publizistisch und politisch tätig zu werden. Zu gleicher Zeit (im Jahre 1882) machte man aber einen Vorstoss nach der anderen Seite, man wollte der Russophilen baldigst los werden. Man wählte diesbezüglich für den ersten Schuss die griechisch-katholische Geistlichkeit, die durchwegs russophil gesinnt war. Infolgedessen trug man sich mit dem Gedanken, vor allem die Geistlichkeit, insbesondere die Klostergeistlichkeit irgendwie blosszustellen, um sie dann reformieren zu können. Die Gelegenheit fand sich. Bei Zbaraz, in der Gemeinde Hniliczki herrschte Streit um Konkurrenzbeiträge für die dortige Filial-

kirche. Nach vergeblichen Bemühungen, einen eigenen Geistlichen zu bekommen, riet der Patron von Hniliczki, der rumänische Graf Della-Scala den Bauern, den formalen Uebertritt zum orthodoxen Glauben anzumelden. Ein jedenfalls für die galizischen Zustände noch heute gefährliches Experiment. Der Uebertritt machte viel Aufsehen. Man warf dem Grafen Alfred Potocki und dem Metropoliten Josef Sembratowicz grobe Fahrlässigkeit vor. Graf Potocki demissionierte, Metropolit Josef Sembratowicz musste abdanken und sich nach Rom in die freiwillige Verbannung begeben (er starb zu Rom im Jahre 1900.) Dagegen wurden sozusagen auf der Stelle Pater Naumowicz, Hofrat Dobrjanskij, seine Tochter Olga Grabar, alle Redakteure russophiler Blätter, fast alle schriftstellerisch und öffentlich tätigen und patriotisch gesinnten Russophilen eingesperrt und gegen sie ein Strafverfahren wegen **Hochverrat** eingeleitet. **Die Jury verneinte einstimmig die Frage auf Hochverrat.** Dagegen wurden vier der Angeklagten wegen Störung der öffentlichen Ruhe (§ 65b St.-G.) bis zu sechs Monaten Kerker bestraft. Trotz dieses Ausganges wurde aber das Ziel erreicht. Vergebens schrieb damals der berühmte Publizist S. Axakoff, dass in dem Strafprozesse „die allrussische Idee gerichtet werde“ ... Vergebens verwies der bejahrte Erzherzog Albrecht auf den Pflicht- und Diensteifer des mit vielen österreichischen Orden ausgezeichneten Adolf Ritter von Dobrjansky, seines ehemaligen Adlatus bei der k. k. Statthalterei in Budapest. Das alles erwies sich gegenüber den damaligen politischen Strömungen zu schwach, zumal letztere infolge des Berliner Vertrages noch gespannt und getrübt waren. Es war nichts zu machen. Die adeligen Politiker und Rom waren damals in Wien sehr mächtig, die allgemeine Einschüchterung in Galizien zu gross. Es musste jemand büssen, es musste wenigstens infolge angeblicher Kompromittierung der „Hochverräter“ die nationale Sache Schaden leiden. Im Herbst 1882 nahm Rom, nach der Veröffentlichung der apostolischen Konstitution „Singulare Präsidium“, die griechisch-katholischen Klöster mit ihren millionenreichen Stiftungen und Gütern in Galizien in seine eigene Regie. Die schon früher angesagte Reform des griechisch-katholischen Klerus seitens der Jesuiten hat auf diese Art begonnen. Solche Wendung überraschte natürlich auch viele nicht russophilen Kreise in Galizien. Allein letztere waren ebenso wie die russophilen stark terrorisiert. Sie wagten gegen diese Massregel nicht zu protestieren. Nur P. Kulisz, der Haupturheber, bekam Gewissensbisse und — sozusagen — Judasmut. Auf der Flucht nach Russland begriffen, veröffentlicht er in Wien eine Brandschrift gegen die Jesuitenherrschaft in Galizien, welche Broschüre aber wegen ihrer scharfen Auslassungen gegen die

katholische Kirche von der k. k. Wiener Staatsanwaltschaft konfisziert wurde. Aber trotz der Flucht des Pańko Kulisz wurde die einmal begonnene national-politische Reform der galizischen Kleinrussen weiter fortgesetzt und im Jahre 1890 proklamierte der bekannte Abgeordnete Romańczuk formell einen nationalpolitischen Ausgleichsvertrag mit den Polen, die sogenannte **„Nowaja era“.** Dieser weichherzige Politiker gab nämlich im galizischen Landtage im Namen der „Ruthenen“ — und dies nach vorherigen Vereinbarungen mit Kasimir Badeni und Kardinal S. Sembratowicz — folgende politische Enunziation: **„1. Wir Ruthenen sind ein selbstständiges Volk mit eigenem nationalen und politischen Charakter und als solches wollen wir unsere Nation in Oesterreich pflegen und weiterbilden; 2. wir halten treu zu Papst und Katholizismus und an unserem griechisch-katholischen Ritus . . .“** Diese Enunziation war hauptsächlich gegen die russophile Partei gerichtet, zumal die damals neu begründete **radikal-**ukrainophile Partei und ihre Ideen — hauptsächlich die dem Schewtschenko und Dragomonov, einem russischen, idealistischen, revolutionären und republikanischen Föderalisten entnommenen — beim Volke damals noch kein Gehör fanden. Die Enunziation fand nur unter dem Adel und dem lateinischen Klerus einen Anhang. Bei den Volksmassen und überhaupt bei den demokratischen Elementen fand der seitens des Herrn Romańczuk und Genossen mit der (polnischen) Landesregierung geschlossene Ausgleich keinen Anklang. Dagegen hat dieser Ausgleich unter den politischen Parteien der galizischen Kleinrussen verhängnisvolle Folgen nach sich gezogen. Es entbrannte aufs neue der Parteikampf, es kam zu einer neuen Demoralisation unter der kleinrussischen Intelligenz. Kardinal S. Sembratowicz (Neffe des verbannten Metropoliten Josef Sembratowicz), der zusammen mit dem Professor Barwiński der wahre und eigentliche Urheber der genannten „Nowaja era“ war, hatte insbesondere die russophile Richtung in Galizien mit den strengsten Mitteln zu vernichten gesucht. Mit seiner Hilfe wurde die alte und in Russland noch gebräuchliche etymologische Schreibart in Galizien beseitigt, einige Buchstaben kassiert und über ein Memorandum des Landesausschusses Lemberg vom Ministerium für Kultus und Unterricht eine neue Schreibart, die sogenannte phonetische, in allen Schulen Galiziens offiziell eingeführt. Seiner Initiative ist die im Jahre 1891 nach Lemberg berufene griechisch-katholische Synode zu verdanken, wo ausser vielen Neuerungen im griechisch-katholischen Ritus, überdies der Zölibat für die griechisch-katholische Geistlichkeit in Galizien eingeführt werden sollte. Ausser diesen sozusagen negativen Erfolgen hat Kardinal Sembratowicz

darüber hinaus nichts Nennenswertes erreicht, vielmehr sein Ansehen eingebüsst. Auf dem Nordbahnhofe in Wien von der akademischen russophilen Jugend mit faulen Eiern beworfen — eine politische und häufige Spezies bei uns — wurde er in der Folge seines politischen Terrorismus wegen sogar vom Klerus nicht mehr geachtet, ja direkt verhöhnt. Er starb an einer schrecklichen Krebskrankheit, verlassen sogar von seinen nächsten Verwandten. Seine Aufgabe setzte der einzige Pionier dieser Richtung, Professor des Pädagogiums und Regierungsrat Alexander Barwiński fort. Der hatte aber gar keinen Anhang beim Volke. Vielmehr blieb er bei den Volksmassen der bestgehasste Mann und wagte es diesmals, trotz seines besten Willens, nicht einmal in den Reichsrat zu kandidieren. Auch seine jetzigen Bestrebungen, eine neue klerikale Partei mit Hilfe der griechisch-katholischen Hierarchen zu gründen, werden keine Früchte tragen. Barwiński ist heute, in Wahrheit gesprochen, ein politisch toter Mann.

So schaut die Skizze der russophilen und ukrainophilen Idee in Galizien vom staatsrechtlichen und politischen Standpunkte aus. Meiner persönlichen und bescheidenen Ansicht nach ist das Saldo dieser beiden Strömungen in allerneuester Zeit eine **politische Demoralisation** der intelligenteren Reihen der Kleinrussen in Oesterreich. Ob das Volk ebenso wird demoralisiert werden können, muss jedenfalls bezweifelt werden.

* * *

Aber ausser der staatsrechtlich-politischen Seite muss auch zum Schlusse das rein kulturelle, literarisch-ethnographische und philologische Moment des vorliegenden Themas in aller Kürze behandelt werden. Dies natürlich gleichfalls in einer objektiven Weise . . . Zunächst die Benennung, die Terminologie . . .

Der griechische mittelalterliche Terminus „*Ρουθηνος*", im Lateinischen **„Ruthenus"**, überging in das **Russische** nicht, wenngleich das mittelalterliche griechische „*ϑ*" dem slawischen „s", beziehungsweise „sz" entsprochen hatte. Das den „Ruthenus" im **Russischen** ersetzende Substantivum singulare „Rus-**in**", d. h. **ein** Russe, wurde von den russischen Chronisten auf diese Weise gebildet, dass sie der Wurzel **„rus"** die den Singularis andeutende Endsilbe „**in**" angehängt haben. Ebenso wie im Alt- und Neurussischen **ein** Bulgare „bulgar-**in**", **ein** Serbe „serb-**in**", **ein** Israelite „israeltjan-**in**" geheissen haben und bis jetzt heissen, ebenso wurde **ein** Russe in geschichtlicher Periode nur „rus-**in**" benannt. Dagegen wurde die Nation als „**Ruś**" (*οι Ρῶς*), das **Gebiet** dieser Nation gewöhn-

lich „**Rossija**" (*Ρωσια*) genannt.[1] In der adjektivischen Form hiess es „**rus-skij**" (russisch) und nie anders. Dies ist wieder ganz regelrecht, weil die Gattungsadjektiva auf diese Weise gebildet worden waren, dass zur Wurzel „**rus**" die adjektivische Endung „**skij**" hinzukommen musste. (Demnach auch pol-**skij** [polnisch], serb-**skij** [serbisch] und **nicht** serb-inskij, pol-inskij, **rusin-skij** u. dgl. m.) Diese natürliche und auf eine geschichtliche Weise vor sich gegangene Terminologie hat sich bei dem Volke vollkommen eingebürgert. Das Volk, sei es Grossrusse, Kleinrusse, Weissrusse, gebraucht für den **deutschen** Ausdruck „russisch", „russischer" nie ein anderes Wort als nur „**rus-skij**". Auch der Bauer in Galizien, der Bukowina und in Ungarn spricht nie anders als „**po-russki**" (d. i. wörtlich **deutsch:** „russisch"); ein Weib oder ein Kind nennt sich nie anders, als nur „**rus-ska**" (d. i. wörtlich deutsch: „**russische**"). So ist es in Moskau, Minsk, Weissrussland (wo übrigens auch ein Separatismus zu blühen anfängt), so ist es in Lemberg! Nie und nimmer wird ein Politiker oder Philologe von einem Bauer zur Antwort bekommen: „Er (der Bauer) spreche ukrainisch (po ukrainski), kleinrussisch (po malorusski) oder weissrussisch (po bjelorusski)." Gleichfalls ist nicht gebräuchlich im Russischen der Terminus „ruthenisch", auch nicht im **Kleinrussischen.** Ebenso wie im **Lateinischen** das Wort „Teuto" ein richtiger Ausdruck für „Deutscher" ist, ebenso ist im **Lateinischen** „ruthenus" nicht unrichtig für den Ausdruck „Russe". Im **Deutschen** will jedoch kein Deutscher „Teutone", folglich sollte auch kein Russe, gleichviel ob Gross-, Weiss- oder Kleinrusse, „Ruthene" heissen.

Nicht anders verhält es sich mit der Literatur und Wissenschaft. Wie im Deutschen die ersten Fundamente für die grossartige deutsche Literatur auf dem **niederdeutschen** Boden und in **niederdeutschem** Idiom **(Reinecke de Vos, Sachsenspiegel)** aufgebaut sind, so dürfte man sagen, dass die heute ebenfalls grossartige **russische** Literatur ihre erste Grundlage und ihre erste Nahrung auf dem **kleinrussischen** Boden gefunden hat. Die bedeutendsten literarischen Denkmäler und Werke des Mittelalters sind ja von dem heutigen sogenannten Kleinrussland, von Kiew, Ostrog, Lemberg, ausgegangen. Ja, wenn man die Bildung der heutigen **literarischen russischen**

[1] Die älteren geschichtlichen Ausdrücke: „Rusci, Ruszi, Ruzzi, Ruscia, Ruszia, Ruzzia" kommen in vielen Schriften und Dokumenten zum Vorschein. Die polnischen Könige schrieben: „Dux Lithvaniae et Russiae (Kleinrusslands)... Ruszia hungarica" ... Auch Herberstein sagt unter anderem: „Russi nomen acceperunt certe populi omnes, qui lingua slavonica utuntur, fidem Christi graecorum more sequuntur gentiliter Russi, **latine Rutheni** appelati" ...

Sprache nicht mit den Augen eines Politikers, sondern **objektiv und wissenschaftlich** verfolgt, so wird man staunen müssen, wie die **Kleinrussen** trotz ihrer politischen Abhängigkeit und Verfolgungen unter einer Fremdherrschaft sich so grosse Verdienste um die **Einheit und Schönheit der heutigen literarischen russischen Sprache haben erwerben können! . . .** Das erste gedruckte Buch von Fedorow erschien im Jahre 1573 in **Lemberg** und die erste slawisch-russische Grammatik von M. Smotricky auch um dieselbe Zeit in Galizien. Sie bildet ein Handbuch in **Russland** bis an den Lomonossow. Die bedeutenden Männer des Zeitalters Peter des Grossen, welche mit ihm das heutige Russland kulturell gross gemacht haben, sind zum grossen Teile **Kleinrussen** gewesen. Die berühmtesten wären: Slavineckij, Polocky, Jaworskij, Prokopowicz. Die Gründung der Akademien in Petersburg und Moskau, die Anfänge der russischen Dramaturgie, Pädagogik und des Volksunterrichtes und überhaupt eines jeden Wissenszweiges, dies alles war vornehmlich ein Verdienst der Kiewer oder der galizischen Gelehrten . . . Dank diesen Kleinrussen und einer Reihe anderer Schriftsteller hatte der Begründer der literarischen **russischen** Sprache, der berühmte Lomonossow, leichte Aufgabe. Er hat die heutige russische Sprache aufgebaut auf dem Material, welches die genannten kleinrussischen Schriftsteller ihm in ihren Werken als Erbschaft hinterlassen haben.

Nicht minder reichlich ist auch die Teilnahme der **Kleinrussen** an der neuen und neuesten **russischen** Literatur. Bogdanowicz, Neledinskij, Nachimow, Gnjedicz, Chmielnickij, Milonow, Raicz, die Brüder Tumanowski, Podolińskij, Klusznikow, Grebjonka, Szczerbina, Kowalewskij, Nikitenko, **Grigorowicz, Krestowskij, G. Danilewskij, Gogol** (der Meister und Begründer des russischen Romans), **Korolenko, Potapenko,** Dantschenko, Sergejenko u. a. Dies sind nur die namhafteren Dichter und Belletristen . . . Dazu kommen noch viele gelehrte Männer der Wissenschaft, von denen ich nur einige wenige hervorhebe: Kalajdowicz, Maksimowicz, Sreznjewskij, Tereszczenko, Bodjanskij (aus Ungarn), Kostomarow, Nikitenko, N. Danilewskij, Kulisz, Czużbinsky, Holubinskij, Ewarnickij, Antonowicz, Kojalowicz, Ptaszyckij, Gorodeckij, Petrow, Maliszewskij, Daszkiewicz, Golowackij (aus Galizien), Venelin (aus Ungarn), Budilowicz, Florinski, Żyteckij, Potebnja, Sobolewskij, Timanowskij, Nowickij, Jurkiewicz, Michniewicz u. a. m. Ja, das interessanteste ist, dass die bedeutendsten **kleinrussischen** Dichter und Schriftsteller, welche nach Ansicht ihrer Epigonen die Begründer des **heutigen** literarischen, russischen **Separatismus** gewesen seien, **russisch** geschrieben und die russische Sprache trotz ihrer sogenannten

„ukrainophilen“ — also antirussischen — Richtung ebenso wie die Grossrussen liebten . . . Der ukrainische Dichter Schewtschenko, dessen Bildung übrigens, wie bekannt, keine tiefgehende war, schrieb unter anderem einige Erzählungen und sein wunderschönes Gedicht „Trizna“ in **russischer** Sprache. Auch die beiden anderen Koryphäen der ukrainopbilen Richtung, P. Kulisz und Nicolai Kostomarow, welche seinerzeit von einer slawischen föderalistischen Staatseinrichtung schwärmten (Verein des hl. Cyrill und Method), schrieben ihre wissenschaftlichen Werke ausschliesslich in der **russischen** Sprache. Ja ein Ukrainophile neuesten Datums, Mordowcew, schrieb seine Romane nur in **russischer** Sprache und in der kleinrussischen nur einige Broschüren politischen Inhaltes . . . Angesichts dieser Tatsachen lässt sich die echte russische Kultur und Literatur von der klein-, beziehungsweise weissrussischen nicht scheiden, nicht trennen.[1] Die Grenze zu finden, in welchem Verhältnisse sich an der russischen Literatur die Grossrussen einerseits und andere Russen anderseits beteiligten, fiele schwer, sehr schwer. Eine Teilung dieser gemeinsamen Kulturarbeit vorzunehmen, wäre eine **Torheit,** ein **Barbarismus.** Dies und nichts anderes hat die gelehrten Slawisten bewogen, die diesbezüglichen literarischen Bestrebungen — insoferne solche Bestrebungen nicht zu **lokalen** Zwecken und für **lokale** Verhältnisse dienen, sondern direkt darüber hinausgehen — neue Kultur zu schaffen, als ein unnütz Ding, direkt als „vana ira . . .“ zu bezeichnen. Abgesehen von einigen Gelehrten minderer Gattung hat der berühmte russische Gelehrte **A. Pypin** und unser berühmter Wiener Slawist, k. k. Hofrat **Jagič,** in dieser Materie ihr massgebendes Urteil vom wissenschaftlichen Standpunkte schon längst gefällt.

Nach Pypin und Jagič (andere Gelehrte werde ich hier nicht anführen) **ist die kleinrussische Sprache nur eine Mundart der russischen Sprache, welche durch ihre innere Einheit und Verwandtschaft dem Grossrussischen näher steht als die niederdeutsche Mundart dem Hochdeutschen!** Und wenn die Dinge sich so verhalten, dann bleibt nichts übrig, als dem Ganzen einen freien oder, besser gesagt, einen **rein kulturellen** Lauf zu geben. Das **kleinrussische** Idiom als Mittel zum Zwecke der **Aufklärung** der ungebildeten Massen in Galizien und der Bukowina soll und kann nicht so ohneweiters ausgemerzt werden. Wie der berühmte Volksschriftsteller Iwan Naumowicz tatsächlich zuerst durch seine in der **galizisch-russischen** Mundart geschriebenen und höchst populär verfassten Erzählungen die galizisch-russischen

---

[1] Weissrussen gibt es in Russland über 7 Millionen.

Bauern aus dem hundertjährigen Schlafe geweckt und die ersten Grundlagen zur weiteren Volksaufklärung gegeben hat, so werden dessen Epigonen seine Arbeit weiter fortsetzen müssen. Dies muss so lange in Galizien geschehen, **so lange man dort in den Lehranstalten keine literarische russische Sprache lehrt.** Deshalb ist das Bestreben der besonneneren Russophilen, vorläufig wenigstens auf den Universitäten in Galizien und der Bukowina — nach dem Vorbilde Deutschlands — die Katheder der **russischen Sprache und Literatur** zu erlangen, ganz begreiflich und gerechtfertigt, zumal in neuester Zeit das Bestreben vorhanden ist, dass unser Staat im Wettbewerbe auf dem russischen Markte einen der ersten Plätze einnehme. Anderseits müssten die russischen Separatisten, die sogenannten „Ukrainophilen" (also Antirussen), die Idee, den **süd**russischen **Dialekt** uns nach Galizien **künstlich** einzuschmuggeln und aufzuzwängen, fahren lassen. Diese Idee führt nur zum Barbarismus, zu einem Babylonturm. Ist dem Kleinrussen die literarische russische Sprache infolge **hundertjähriger klerikal-feudaler polnischer Herrschaft entfremdet worden,** so ist auch in dem Masse die **südrussische Mundart dem Galizianer,** insbesondere in den Gebirgsgegenden und noch mehr einem Bukowiner oder ungarischen Kleinrussen ebenso **fremd und nicht verständlich.** Angesichts dessen wird sich nicht nur der gebildete Mann, sondern auch ein intelligenterer Bauer dem Versuch, Galizien zu „ukrainisieren", mit allen Kräften widersetzen. Möge in der „ukrainophilen" Idee noch so viel kleinrussische geschichtlich-nationale Romantik stecken, möge diese Idee noch so viele freiheitliche, politische und soziale Tendenzen in sich bergen: einen neuen, sei es auch republikanischen Staat — etwa nach dem geschichtlichen Vorbilde Mazeppas — werden wir den Ukrainophilen nicht aufbauen helfen, sei es auch ohne Hilfe Preussens . . . Um so weniger werden wir Russophilen unsere Hand dazu geben, die russische Kultur zu spalten, d. i. anders ausgedrückt, die schöne russische Literatur, Kunst und Malerei einer national entarteten Chimäre, einem direkten Niedergang und Verderben hinzuopfern. Unser Bestreben, das Bestreben der Russophilen, ist, nicht zu wühlen, Unheil und Unfrieden zu stiften oder gar Kulturarbeiten zu **zerstören,** sondern unser Ziel und unsere Aufgabe in Oesterreich wäre, **Kulturpioniere zu werden zwischen den Westslawen und dem Russentum,** Pioniere des von den West- und Südslawen grösstenteils bewohnten und in der Zukunft auf den Handelsverkehr mit Russland angewiesenen österreichischen Staates zu werden. Diese kulturpolitische Arbeit „Panrussismus" (die erschossenen slowakischen Opfer von Csernova nannte die chauvinistische magyarische Presse „Panslawisten") zu nennen, hiesse nicht nur eine höchst

illoyale, sondern direkt eine kurzsichtige Politik betreiben. Solche Politiker mit ähnlichen Schlagwörtern imponieren mir heutzutage bei der Demokratisierung und „Loyalisierung" der heutigen Weltpolitik gar nicht. Ihnen kann ich übrigens aufrichtig den Rat geben, sich den Weg zu betrachten, den die deutsche Kulturarbeit und **Kulturmacht** zurückgelegt hat. Nicht die 6 oder 18 Mundarten haben ja Deutschland kulturell gehoben, die Welt mit der deutschen idealen Kultur beglückt, sondern die Einheit der Schriftsprache! Und doch hat Luther eine Sprache zur Schriftsprache erhoben, die vom Volke **nicht** gesprochen und nur in den Hofkanzleien gebraucht wurde, nämlich das **hochdeutsche** Idiom. Und dessentwegen kämpfte Luther nicht nur mit den Feinden, sondern mit eigenen Landsleuten, mit den Deutschen, und zwar mit Hartnäckigkeit, Festigkeit und seltenem Mute. Luther war ja in der Rolle des Kämpfers ein ganzer Mann! Als solcher könnte er sicher den Russen — seien es auch Klein- oder Weissrussen — in dieser Beziehung ein schönes Beispiel abgeben. Hat **er** ja zu seinen Feinden gesagt: „Nehmen sie uns (den Deutschen) Leib, Gut, Kind und Weib — die Seele kann man uns nicht rauben!" Ich glaube, dass man auch die **Seele** des **russischen** Volkes nicht so leicht wird vernichten können. Die Kultur, sei es die slawische oder irgend eine andere, gehört nicht dem Individuum, auch nicht ausschliesslich dem Volke als solchem, sondern der ganzen gesitteten Menschheit. Und noch Eines: Wer die Kultur aufhalten will, der bleibt am Kampfplatz liegen... Dies mögen unsere Feinde bedenken!






U. C. BERKELEY LIBRARIES
C051121945

Mechitharisten-Buchdruckerei, Wien, VII.